

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **2 (1920)**

Heft 46

PDF erstellt am: **12.07.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





Zur Bundestagung in St. Gallen.

Zum erstenmal soll der Bund in St. Gallen tagen. Der Bund... Zur Bundestagung in St. Gallen. Zum erstenmal soll der Bund in St. Gallen tagen. Der Bund...

lann, so sind doch alle willkommen und berechtigt, mitzu-beraten. Samstag um 3 Uhr und Sonntag dortmal werden wir in unserm Grosssaal tagen; er befindet sich in den Gebäuden des alten Klosters bei der Vaudostrasse, abends 8 Uhr finden wir uns im grossen Tonhalla.

Die erwerbende Frau in Paris.

Unter diesem Titel erschien in Nr. 41 des Schweizer Frauenblatt ein Artikel, beschriftet A. S., von einer in Paris Lebenden und erwerbenden Schweizerin, der ziemlich tüdige Streiflichter wirft auf die dortigen Verhältnisse. Wenn die Schreiberin den Zweck verfolgte, junge Schweizerinnen vor physischem und moralischem Elend zu bewahren und sie von unbilligster Ausbeutung zurückzuführen, so hat sie diesen Zweck vermuthlich erreicht, so weit ihr Artikel in interessanten Streifen geleitet wurde.

Ich gehe wohl nicht sehr, wenn ich annehme, dass einige seiner Entgegnungen diejenigen Personen interessieren dürften, welche den Ausführungen von A. S. aufmerksam gefolgt sind. Zu meiner Erleichterung findet mein Gewährsmann das ganze doch auch schon gemalt. Es wagt ja sein, dass die Verfasserin wirklich Etwa nachschauen könne, die Französisch und Englisch schreiben und welche um den Gungelohn von 250 Fr. pro Monat arbeiten — aber er befreit nicht, das ich solch junges Mädchen, wenn es wirklich, solche Kenntnisse habe, mit Wissen und Willen so ausbeuten lasse. Er selbst kennt zahlreiche sogenannte "petites mains", Mädchen von 16-17 Jahren, die man bei uns nicht, noch Schreiberin helfen würde. Die demselben verdienen, wogegen mir weibliche Etwa nachschauen bekannt sind, die wirklich Französisch und Englisch, Malchinschreiben und Stenographie können, die dann aber mit 6-700 Fr. pro Monat bezahlt werden. Man muss natürlich auch unterscheiden zwischen solchen jungen Mädchen, die weibliche Qualitätsarbeit leisten, und anderen, die überhaupt keine solchen Kenntnisse haben und nicht ernsthaft zu arbeiten imstande sind. Weiblich gute Arbeit — so behauptet mein Gewährsmann — wird auch gut bezahlt — wenn auch freilich nicht auf der gleichen Basis wie Männerarbeit; dies ist ein Kapitel für sich, bezieht sich aber leider nicht nur auf Pariser Verhältnisse. Sind wir etwa in der Schweiz schon so weit, dass wir gleichen Lohn für gleiche Arbeit haben?

Es darf nicht außer Acht gelassen werden — so meint unser junger Schweizer — dass viele der Französischen jungen Mädchen, die in Bureau und Geschäft arbeiten, bei weitem nicht dieselbe erwerbsfähige und gewinnbringende Arbeit leisten wie unsere jungen Schweizerinnen. Sie kommen am Morgen ein wenig zu spät, brauchen eine halbe Stunde, bis sie ihre Vorbereitungen zur Arbeit getroffen haben, schlafen fortwährend bei der Arbeit, begreifen bereits um 11/2 Uhr wieder mit Zurückhaltung ihre Ausgabenvorbereitungen — das führt die Prinzipale und Direktoren leicht dazu, alle Frauenarbeit von gleichen Minderheitsstandpunkten zu beurteilen. Und darf man nicht zugeben, dass speziell sogenannte "Steno-Dactylos" in Liebesproduktion vorhanden sind. Es gab einen Zeitpunkt, wo große Nachfrage danach war; da fingten sich zahlreiche junge Mädchen auf diesen Erwerbszweig. Und das ist immer gut und schmerzlos. Gewerbe und Anfangsformen gibt, so besagten die Letzteren sich zu geringem Preise angeworben. Im großen und ganzen behauptet aber unser Gewährsmann, dass die wirklich gute Arbeit immer am höchsten und bezahlt wird, und auch das ein anfängliches junges Mädchen, aufrecht, ernsthaft und streng — so weit nötig gegen ihre Umgebung — immer von ihren Chefs geschätzt und bei einer gediegenen wissenschaftlichen Ausbildung. Er konnte nicht widerlegen.

Bunge war Idealist und Optimist. Ich lese zu denen, welche an einen stilligen Fortschritt der Menschheit glauben, und ich möchte sagen, dass es denn noch lobens zu sehen, wenn wir diesen Glauben nicht hätten. Was diese Art Menschheit wollte er die "Quellen der Degeneration" abgrenzen. Er kämpfte mit scharfen Waffen gegen die Tabakvergiftung, gegen die Geschlechtskrankheiten, und vor allem auch gegen den Alkoholismus, dieser Wurzel alles Übels. Er wendete sich an die Frauen zur Mithilfe: "Ohne rationelle, offene Beteiligung der Frauen ist niemals etwas erreicht worden in unserm Kampfe — nirgendwo in der Welt. Die Natur selbst hat dem Weibe das Herz der Mutter gegeben, die Kraft des Opfermuts und der Hingebung." — Bunge's klassische Schrift "Die Alkoholfrage" ist in romanischen Sprachen überetzt und in mehr als einer Million Exemplaren verbreitet worden.

So war G. von Bunge als Gelehrter, als Forscher, als Kämpfer — und als Mensch war er einfach und anerkennend wie selten einer. Obgleich seine Familie wohnte er in seinen zwei Manfanden — man nicht einmal, es trafen ihn weder seinen Jungen und allen Freunden viele Gebete und Aufregungen auf, und er das Glück eines alten Wohlgeschicktes war der willkürliche Freund und "Bruder" und Helfer der Sterbenden und der Sterbenden.

Kinder haben einen selten richtigen Instinkt für die Wertmessung eines Menschen. Kinder brachten Bunge Blumen in diesem und jenem Sinn. Kinder grüßten ihn freundlich und zutraulich auf seinen täglichen Spaziergängen; sie drückten seine Liebe aus ohne das Kind Schokolade, das sie oft von ihm erhielten. — Ich sah einmal, wie der Rindfleisch an einem Bazar ein armes Mädchen von der Straße hereinholte und ihm das allerhöchste Pappgeld in den Arm legte!

Ein wertvolles Menschenleben hat seinen Abschluss gefunden! Aber der Name Gustav von Bunge ist nicht nur in Stein eingraviert; er lebt in tausenden von dankbaren Herzen fort und fort.

nen Firma auch nach dem Wert der Arbeit bezahlt werden wird. Selbstverständlich kann in einem Hause, das 200 Angestellte beschäftigt, die Arbeit der Einzelnen auch nicht so genau gemessen werden, wie in einer mittelgroßen Firma; das ist allerorten so! Und überall, nicht nur in Paris, wird es auch Käufer geben, die ihre Ansprüche ausüben. Diesen Ausstellungen kann man nur den Fall erleben, dass immer wieder zu wechseln, bis sie etwas anständiges gefunden haben. Wir Schweizer — meint mein Gewährsmann, sind immer allzu leicht geneigt zu glauben, es folge selten etwas Besseres nach. Und so behaupten wir, was wir haben. Er glaubt, das die Amerikaner — das erfolgreiche Geschäftsvolk — das eine andere Standpunkt einnehmen. Wer in Paris sich durchsetzen will als Ausländer, so fährt er fort, muss seiner selbst und seiner Fähigkeiten sicher sein und obenbreiten "avoir du culot".

Die Zimmerfrage steht allerdings auf einem andern Blatt. Hier möge wohl die verschiedenen, von A. S. zitierten Gründe mitzureden dabei, das Herren im allgemeinen als Zimmermieter vorgezogen werden. Aber es scheint, das auch diesfalls von Vermietern verlangt wird, die Zimmer werden vielmehr mitgenommen bei weiblichen Mietern. Und das mag wohl sein, weil wir "Frauenzimmer" eben allerlei hauswirtschaftliche Verbindungen im Zimmer vorzunehmen pflegen, namentlich das Kochen, die Wäsche, und wenn nicht sehr sorgfältig vorgegangen wird, kann leicht etwas verdorben werden. Um der Zimmermieter abzugeben, wäre wohl nur der eine wirksame Weg: Sich organisieren und aus eigenen Kräften geeignete Heime schaffen für alleinlebende erwerbende Frauen.

Um dagegen bessere Wohnverhältnisse zu erzielen im Sinne größerer Erwerbstätigkeit im Verhältnis der Einkünfte — da können nur Gesetze helfen, und leider hat es eben in Frankreich noch zu viele "gros domes", in deren Interesse es liegt, das nicht an den bestehenden Verhältnissen geändert werden. Aber auch unter männlicher Kontrolle ist vollkommen überaus, das ohne die Frauenvergebung, die des Frauenzimmerrechts, ein Gewinn auf die Vergebung in diesem Sinne überhaupt nicht zu schaffen ist.

Schließlich erhebt und bekräftigt wird die merkwürdige Eingekerkeltheit des Schweizerrechts in Paris, der so seinen Frauen keine Frauen zulässt. Man schätzt sich vor die Ehre und fragt sich allen Ernstes, ob man recht gegen? Schweizer sind das, woherherkommen, keine Franzosen!

Nachdem es das gelesen — er selbst kannte diese Klausel nicht — hat unser Schweizer Freund in Paris den Artikel einem einflussreichen Mitgliede des Cercle Suisse in die Hände gespielt. Der Erfolg bleibt abzuwarten. Aber wie wohl, ob hier nicht ein Stein ins Rollen gebracht und diese Anfrage gegen ungerechtes Privileg wenigstens nicht in die leere Luft verfallen, das ist ein Wunsch, der wohl dies noch für sich hat, aber auch für ihre Verfechter in der Schweiz eine Freude sein.

A. S.

Kulturdokumente.

Zu unserer Diskussion über die künftige Stellung in der Schule" sendet uns ein junger Student einen Beitrag, der aufzuklären wir als unsere Pflicht erachten. Wir geben dabei vor allem von der Liebesfrage aus: "Unser Jugend ist wichtiger als das Alter. Liebeszeit haben, das der unten geeignete Jugendbezieher nicht als oft wiederkehrende Typus seines Standes eingestuft werden darf, vielmehr eine unumgängliche Aufgabe von der Regel bildet, besteht aus der Fall hoch, das Bestreben gegen Frigidität und entsprechende Strafen in der Schule heute noch nicht ganz überflüssig sein dürfte. Denn die geschäftlichen Absichten tragen sich in nicht unbedeutend und ungeschickten im grossen Masse auf, wozu sie ihrer Befreiheit nicht gebühren, sondern formen vor einigen jungen Jünglingen vor. Auch lassen sie sich nicht in die "abgelebene Parochie" verweisen, wozu man solche Kulturdokumente stets gerne vermeidet: der langwierige Ort der Wissenschaft dieses Pädagogen war eines unserer großen, schmerzlichen, ständischen Kulturzentren! Unser junge Gewährsmann verliert uns nachdrücklich, das er völlig zu seiner Sache stehe, das er selbst

Stunden.

Sie gab schon immer Stunden im Gange, das alle, kleine Fräulein Schleinli. In tausend Häuser war sie schon getrippelt, vor tausend Türen atemloslich stillgestanden, auf tausend Klängen hatte sie geklopft: "Ich bin das Stundenfräulein, Fräulein Erna soll das Singen lernen." Tausend Ernas waren singend hoch geworden, gingen fröhlich in die Ehe, langten noch ein Stück weit bis zum zweiten, dritten Kind, worauf das Singen langsam auf die Tochter überging: Fräulein Schleinli, bitte bring ich Ihnen meine kleine Erna. Sie soll singen lernen. Nach der gleichen Methode, Sie wissen schon."

Auf die Schleinli'sche Methode war das alte Fräulein hoch, Wachenlang ließ sie "nomenlos", "nomenlos" und "Jagenhoff" singen, nichts anderes. "Auf die Vokale kommt es an, Fräulein Erna, nur auf die Vokale, wie Dome müssen sie sich widmen." Erst wenn "nomenlos" und "nomenlos" und "Jagenhoff" der Bildung und vor Rangenehme dem Hause hingen, kam das erste Lieben: "Früh, du hast die Gans gefohlen". Aber zwischen den Frühl und die Gans hob sie wieder unendliche Reihen von "nomenlos" und "nomenlos". Begleite eine Erna auf, sie wolle insulst singen, seine Wörter, so lächelte Fräulein Schleinli freundlich: "Kind, Geling hat keinen Sinn. Singen, das sind Vokale, nur Vokale: — wie Dome müssen sie sich widmen."

"Nomenlos", "nomenlos" und "Jagenhoff" gealterten in der Schule. Sie wurden unverständig. Mühsam Fräulein Erna sah: "Und wie war Ihr letzter Bandenband, gnädige Frau?" fragte ich. Gleich sah ich, das ich etwas in der domstalt wählte. "O, nomenlos", sagte sie. Nur der Sicherheit halber fragte ich noch: "Und Sie sind hier glücklich in Ihrer Ehe, gnädige Frau?" — "Nomenlos", wählte sie's heraus. "Gnädige Frau", sagte ich argwöhnhaft, "Sie haben den Unterricht Fräulein Schleinli's genossen, nicht wahr?" — "O, woher wissen Sie?" erstante man. — "Egenhoff", belannte ich mit Wollung.

Fräulein Schleinli gab so lange Stunden, bis ihr

\*) Anm.: Was die Schulfrage betrifft, Geschichten von Frau Müller. Verlag Zürich, 1920.

reiche Namen von Mischälern nennen könnte, die, wie er, dieselben materiallosen Gründe ihrer ersten Schuljahre ihr Leben lang mit sich herumtragen müßten. Rab.

Von Dankbarkeit durchströmte Aufzeichnungen", wie das eine Schreierin in der letzten Nummer verlangt, kann ich leider nicht schreiben. Das weist du, geneigter Leser, bald begreifen. Darf ich vorstellen: Herr Volterrer, Brimmler, Staur mittelgroß, beliebt, hübsch, Bollhart, Glasfopf, ein oder zwei Brillen tragend, je nach Beschäftigung. Mit kleinen Mädchen ist er großväterlich — gut; mit kleinen Buben aber — nun, es muß heissen: ein Grobian und Bösewig. Das will und muß ich dir, lieber Leser, man beneiden. — Wohlst du mit einmal auf gewisse Momente hin in die Schullehre folgen? Und aufhören? Es sind nicht die Momente, die ein Wittler wohnt und nur wohnen kann, nicht diejenigen, wo Herr Volterrer's Saune gleichsam das sonntägliche Sammelstück übergeben hat — nein, wir wollen die Durchschnittpunkte dieses Herrn sehen.

Übrigens eine Schmelz! Sagen wir einmal: "Sehen". Da muß ich voranschicken, das es Schüller ein fog. "Nachgeschicht" aus der Freundschaft holen. Herr Volterrer wird die Bisher ganz nicht mit dem "Fingern" hat Herr Volterrer gelagt. Es ist seine eigene Erfindung. Schon beim ersten Satz klappt ein solches. Schülchen unter eine Bank. Das nächste Objekt ist dem August A., wie er damit irgend ein Kunststück verrichten wollte, entglitt. Er soll neben die Bank stehen. Bögert aber. Herr Volterrer braut auf, auf ihn vor die Klasse. In einer Viertelstunde hat er zwei weitere Spitzgeschichten, zufolge öffentlicher Vergehen, erhalten: Zu dreien wird ein etwas geschickt, gefordert, geschickt — bis dies drei herauskamen. In einigen Schritten hat Herr Volterrer das Schülchen durchfallen. Ein paar herausgegriffene witzige Worte. Eine Gans, die die Luft fahrt. Es schallt: Der lechte der Bubenreihe hat eine gewisse Dummheit, damit, das er gegen die andern beiden steigt und alle drei auf Fall bringt. Sie haben die Köpfe aneinander geschlagen bekommen, das heißt weiteres Lachen ganz sicher verfehlt. Das war sehr lächerlich, nicht!

Schreiben. "Wer schmeißt, bekommt Lagen!" Ich erinnere mich an Karl Zuber, das war so einer, einer von denen, ganz Schillingen. Herr Volterrer hat ihn offiziell in "Karl Zuber" umgetauft und ruft ihn so in der Gesellschaften. Das Theater beginnt. Was sollst du den, "Zals" oder "Pfeifer"? — Man muß nämlich wissen, das alle geschickte Vokale im Schrank liegen: ein langer schmal, mit scharfen Kanten, der laut wie ein Pfeifenbläser, wenn er durch die Luft fahrt. Der andere, "Pfeifer", ist ganz ungeschicklich dabei, Pfeifen und schallt nur dumpf auf der kleinen Gans. Der Lehrer hält das Schülchen fest in der seinen fest, damit er nicht entweichen kann. Er schallt auf die Fingerbeeren — in schlimmen Fällen auch auf die Knöchel der Finger, das es löst, als hätte er Schonen entzogen. Lagen wurden ausgeliefert von einer an aufwärts bis sechs und folgten sich unmittelbar. Links, rechts, links, rechts! — Die meilen haben immer fürchterlich geglättet. Denn es stach und furchte in den Fingerbeeren, und brante, heiß, wie das Feuer in Holland. Meistens suchte man das in einem weiden, geriffelten Indianertanz zu verweisen, man blies die Fingerbeeren, rief sich die Gänge — das behrte aber war, man ließ schließlich noch heulend wie ein Schloßhund an seinen Hals. Denn sonst hätte man den Alten nur noch zu "mehr" zeigen können. Das war gar nicht selten.

Diese Exekutionen waren sehr häufig. Vielleicht wöchentlich ein- bis zweimal. Es waren aber noch ganz andere Schändlichkeiten üblich.

Vor der Klasse liegt irgend ein Schwerebrecher — meist er vom Fenster ins Schulhaus heringeflogen ist. Er barmt schlotternd und heulend der Strafe. Er hat gehört, so viel wie Wahn. Herr Volterrer, der ihn auf freies Feld entzweit, gerie ihn nämlich an die durch den ziemlich langen Korridor in die Schulstube. (Ich erinnere mir sehr deutlich an zwei Fälle, wo Schüler wegen einer ähnlichen Missetat an dem Obren ergriffen und hochgehoben wurden!) Doch zurück zu unserm bange Wammes. In einem Schrank liegen Meerzwerg und Mummenschlauch neben einander. Der Erstraffte hat wieder die Wahl. Dann wird er am Kragen ergriffen, über die

die ganze Welt in zwei Hälften auseinander: Reute, die Stunden haben und Reute, die Stunden nehmen. "Und worin gehen Sie Stunden?" fragte sie mich bei einer Einbildung. — "Ich gehe keine Stunden", sagte ich. — "O", sagte sie meine ganze Aare. "Sie nehmen also noch welche?" — "Ich nehme keine Stunden", sagte ich. Sie wurde ganz veräppelt. Unfähig war ihr ein Geschicht, das weder Stunden gab, noch nahm. Da packte mich das Mitleid. "Das heißt", sagte ich, "im Sommer, Sonntag morgens, wenn es schön ist, nehme ich doch Stunden — im Wald, dem lieben Gott", sagte ich hinzu. Aber sie hörte den Wald nicht und nicht den lieben Gott, nur Stunden hörte sie. "O, ich mußte es ja", lächelte sie, denn sehen Sie, ganz ohne Stunden — nein, da würde man ja — "Unmöglich", sagte ich und tat ein überiges mit. "Aa—men—los unglücklich, Fräulein Schleinli!"

Fräulein Schleinli's wochenweise Stunden waren die bei Oberlehrer. Die tonangebende Familie unserer Stadt. Sie müssen doch! Pfeife sie zu liegen. Das sie dort sitzt den Ton anging — jetzt in der dritten Generation ist — das war ihr Stolz.

Aber in der dritten Generation gab es einen Sprung im Drogenbüß der Vokale. "Mutter, sagte Fräulein Erna, ich will nicht mehr singen lernen."

"Aber Erna, bei deiner Liebe zum Gesang —"

"Ich deshalb, Mutter. Ich halte ihn zu hoch, als daß ich mir ihn stellen lassen wollte, wie von dem Frühl die — die Gans."

Mutter verstand und verzagte die Braut: "Was ist du gegen unsern braven Fräulein Schleinli?"

"Gegen Fräulein Schleinli nichts, Mutter, gegen ihren Unterricht alles."

"Gut, mir war er gut genug und meiner Mutter auch — was willst du noch zum Singen!"

"Mutter, Mutter, unbedingt mehr —"

"Nomenlos" meht, verbeistete Frau Oberlehrer zwanghaftig und wurde nachdenklich. Zu Professor Störms ging sie heimlich. Ob er nicht ausnahmenseitig — "Ich gebe keine Stunden", sagte der berühmte Tenorist, es lohnt sich nicht!

Alles Leben strömt aus dir, Und durchwallt in lauten Wägen. Alle Wesen; alle sprechen: Deiner Gänge Wert sind wir.

Ja, laßt uns eingebend sein: Seelen gibt außer Bund. Seelen sollen zusammenkommen in St. Gallen, sollen zusammenfließen zu dem heil' samen Strom, der unsere Zeit befruchtet mit durch Ideen und Wert. Der Strom, der alle Länder der Erde durchfließt, ist die Frauenbewegung. Er will die Gebiete verdrängen, verflüchtigen Anlagen zum Leben erwecken und Sagen hören in alle Kreise, wo man ihn nicht künstlich absperrt will: in Bergen und Seime, in Waldland und Welt. Denn die Frauenbewegung ist Menschheitsbewegung nach vornwärts und aufwärts.

Die Welt krank nach Mittern. Stolz dürfen wir unseres Bessers, unseres Kulturwertes bewußt sein. Aber nur im gegenseitigen Zusammenfließen werden wir stark und wirksam werden, und im innigen Anschluß an die göttliche Kraft, die von oben kommt. Darum werden wir demütig singen:

Daß ich fühle, daß ich bin, Daß ich dich, du Großer, kenne, Daß ich froh dich Vater nenne, Da ich lerne vor dir bin.

Deiner Gegenwart Gedächtnis, Sei mein Engel, der mich leite, Daß mein Schradler Fuß nicht gleite, Nicht sich irre von dem Ziel.

Wenn wir in dieser Stimmung — sie darf ganz wohl unausgesprochen sein — unsere Tagung beginnen, fortführen und endigen, so brauchen wir nicht ängstlich zu fragen: Was ist nun das Ergebnis der Beratungen? Was schaut man positiv heraus bei unsern Beratungen über die Notwendigkeit einer Arbeits- oder Berufsform, über Erziehungsfragen, über die Frauenemancipation, über die Lösung des Frauenwahlrechts in der Schweiz und über alles andere mehr? — Dem, was wir wollen, wollen wir schaffen und einen oder zwei Schritte vorwärts kommen. Aber das sind uns dann, von selbst zufließen, wenn wir im rechten Geiste beieinander sind. Und dann werden wir auch handbar für die Arbeitsverhältnisse, die uns verdrängen und die Erfolge, die sich daraus ergeben, die Worte unseres Bundesbroschüre verstehen:

Wach ein Trost und ungetragt! Und unnenbar ist die Bäume, Daß gleich eine milde Sonne Mich dein Vaterang umflängt.

Kommt alle, ihr Frauen des Bessens und des Nordens und Ostens, ihr Lieben, ihr Besseren und Besseren und Jüngeren Frauen. Die St. Gallenerinnen werden sich von Herzen auf euren Besuch freuen. Freie Quartiere sind für euch bereit, fröhliche Stunden der Geselligkeit mit kleinen Liebesgaben werden uns einander näher bringen. Und wenn auch nur je eine Vertreterin eines Bundeskreises stimmende Delegierte sein

† Professor G. von Bunge.

Auf dem Bunge-Brunnen in Basel, dem Schüler und Freunde, dem Forscher und Menschen zum 70. Geburtstag errichtet, ist ein prägnanter Abriss: eine Mutter, die ihr Kindlein stillt, und ihrem Wagnisse eine Traube hinreißt. Wir denken dabei sofort an zwei Hauptwerke des Gelehrten: "Die Alkoholfrage" und die "zunehmende Unfähigkeit der Frauen, ihre Kinder zu stillen". Es kann sich hier nicht darum handeln, auf die wissenschaftlichen Arbeiten, die Bunge einen Ehrenplatz unter den Gelehrten aller Länder sichern, näher einzugehen. Nur einige Tatsachen, die uns Frauen besonders interessieren, möchte ich hervorheben. Bunge erlangte durch genaue Untersuchungen die Bedeutung des Hochfaltes überhaupt und die Wichtigkeit der Salze und des Eisens zum Aufbau unseres Körpers. Grund in dem Gange die frange Beschäftigung künftiger Naturwissenschaftler. Mich und Bismhoff z. B. enthalten folgenden Kern: Esien, aber sollen unsere Kinder, die Kaffalze und Eisen vor allem aus notwendig haben, Schwarzrotzart essen und reichlich Früchte dazu bekommen, besonders Trauben, Feigen, Datteln, frisch oder getrocknet.

Um eines der größten Wunder der lebenden Natur — lebt der Forscher die Milch kennen. Er konstatiert das merkwürdige Befehl, das sich bei den verschiedenen Tieren der Gehalt der Milch an Eiweiß und Salzen ändert, und sie sich nach Notwendigkeit, genau von Wachstum der Jungen anpaßt. — Diese Tatsache auf den Menschen übertragen macht jedoch klar, daß dem Kind zum richtigen Gedeihen unbedingt die Muttermilch notwendig ist.

Der nie bei einer Heilung helfen bleibende Befehl ist die frange Beschäftigung künftiger Naturwissenschaftler. Mich und Bismhoff z. B. enthalten folgenden Kern: Esien, aber sollen unsere Kinder, die Kaffalze und Eisen vor allem aus notwendig haben, Schwarzrotzart essen und reichlich Früchte dazu bekommen, besonders Trauben, Feigen, Datteln, frisch oder getrocknet.

Um eines der größten Wunder der lebenden Natur — lebt der Forscher die Milch kennen. Er konstatiert das merkwürdige Befehl, das sich bei den verschiedenen Tieren der Gehalt der Milch an Eiweiß und Salzen ändert, und sie sich nach Notwendigkeit, genau von Wachstum der Jungen anpaßt. — Diese Tatsache auf den Menschen übertragen macht jedoch klar, daß dem Kind zum richtigen Gedeihen unbedingt die Muttermilch notwendig ist.





